



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

**Rezension zu: Boettcher, Wolfgang (2009): Grammatik verstehen. 3 Bände.
Tübingen: Max Niemeyer Verlag**

Giger, Nadio

DOI: <https://doi.org/10.1515/zrs.2011.036>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-54982>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Giger, Nadio (2011). Rezension zu: Boettcher, Wolfgang (2009): Grammatik verstehen. 3 Bände. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft (ZRS), 3(2):174-183.

DOI: <https://doi.org/10.1515/zrs.2011.036>

Wolfgang Boettcher. 2009. *Grammatik verstehen. Band 1: Wort. Band 2: Einfacher Satz. Band 3: Komplexer Satz.* Tübingen: Max Niemeyer. Bd. 1: xvi, 287 S., Bd. 2: xvi, 312 S., Bd. 3: xvi, 221 S.

Nadio Giger

Universität Zürich
Deutsches Seminar
Schönberggasse 9
CH-8001 Zürich
nadio.giger@ds.uzh.ch

Wolfgang Boettchers „Grammatik verstehen“ behandelt in drei Bänden die grammatischen Eigenheiten der deutschen Standardsprache in Bezug auf die Ebenen *Wort*, *einfacher Satz* und *komplexer Satz*. Es ist als Studienbuch

gedacht und richtet sich daher vor allem an Studierende – mit dem nicht wenig ambitiösen Ziel, dass diese die Grammatik nicht nur beherrschen, sondern auch verstehen können (S. xi). Mit Grammatik ist – im Sinne der „schulischen Grammatikgegenstände“ (S. xii) – die traditionelle bzw. schulgrammatische Perspektive auf sprachliche Phänomene und die Reflexion über schulgrammatische Termini gemeint, teilweise unter Einbezug grammatiktheoretischer Positionen, gepaart aber auch mit der individuellen Perspektive Boettchers auf sprachliche Strukturen und ihre Funktion. Der Autor verzichtet jedoch auf grammatiktheoretische Metareflexion; Kontroversen in der Sekundärliteratur sollen höchstens angedeutet werden. Der Grund hierfür ist offensichtlich: Primäres Ziel ist es, dass die Lesenden überhaupt ein Interesse für grammatische Fragestellungen sowie individuelle Perspektiven auf grammatische Phänomene entwickeln. Die Rechtfertigung für dieses Ziel findet der Autor im Topos der allgemeinen Scheu vor Grammatik sowie in demjenigen des Teufelskreises schlechten Grammatikunterrichts. Lernende würden – unsicherer Lehrpersonen sowie der normativen Perspektive des Grammatikunterrichts wegen – ihr Sprachvergnügen verlieren, somit im Studium die Auseinandersetzung mit Grammatik meiden, um dann ihrerseits unprofessionell Grammatikunterricht zu betreiben. Daher richtet sich das Studienbuch ganz besonders an Lehramtsstudierende, bei denen „eine Umstellung von einem scheubesetzten auf einen neugierigen Umgang mit grammatischen Fragestellungen“ (S. xii) geschehen solle. Dem Autor geht es in seinem Werk aber keineswegs darum, Grammatik als etwas Einfaches darzustellen; seitens der Lernenden sollen grammatische Phänomene „ruhig als komplex und anspruchsvoll wahrgenommen“ (S. xiii), vor allem aber auch „mit Vergnügen“ (S. xi) erkundet werden.

Aus varietätenlinguistischer Sicht fokussiert Boettcher das geschriebene Standarddeutsch, vergisst dabei aber keineswegs die sprachhistorische Perspektive. Er führt seine Analysen zudem immer wieder aus funktionaler Perspektive (d. h. unter Einbezug etwa kommunikativ-pragmatischer, textueller oder stilistischer Aspekte) durch. Ebenso kontrastiert er standardsprachliche Phänomene mit Nonstandardmustern, sehr wohl im Bewusstsein, dass „der Verstoß von heute die Regel von morgen ankündigen [kann]“ (S. xiv). Zudem wirft er sprachvergleichende Blicke auf andere Sprachen neben dem Deutschen.

Boettchers Grammatik, die sich sowohl als Studienbuch als auch zum Selbststudium eignet, ist in drei thematisch distinkte Einheiten unterteilt, die sich auf die drei Bände des Werks verteilen („Wort“, „Einfacher Satz“, „Komplexer Satz“). In jedem Band wird der jeweilige Gegenstand klar strukturiert und logisch sowie thematisch kohärent präsentiert. Jeder Band führt ein eigenes Register relevanter Fachbegriffe, ein Gesamtregister ist auf der Homepage des Verlags erhältlich. Da es sich um ein Studienbuch handelt, sind zwei Aspekte besonders erwähnenswert. Zum einen verzichtet der Autor im Buch selbst auf Übungen, bietet aber auf der Homepage des Verlags

einen ausführlichen Übungskatalog mit entsprechenden Lösungen an. Zum anderen präsentiert er eine große Menge so genannter „grammatische[r] Leckerbissen“ (S. xvi). Es handelt sich dabei um Textfunde aus dem Sprachgebrauch, die der Autor zusätzlich zur Beschreibung eines Phänomens nennt, da sie dem Leser das Phänomen sprachlich vor Augen führen und Reflexionen dazu ermöglichen, die in einem separaten Abschnitt „Kommentare zu den Materialien“ am Ende jedes Bandes diskutiert werden.

Die Grammatik folgt einem sinnvollen Ordnungsprinzip vom Wort zum komplexen Satz. Band 1 ist in die beiden Großkapitel „Wortarten“ (S. 1-182) und „Wortbildung“ (S. 183-266) aufgeteilt. Im Großkapitel I werden – nach einigen Definitionen des Wortbegriffs (Kap. 1) und Erklärungen zum Aufbau von Wörtern (Kap. 2) – Kriterien für die Einteilung von Wortarten vorgestellt, bevor dann in Kapitel 4 die flektierbaren, in Kapitel 5 die unflektierbaren Wortarten und in Kapitel 6 Wortäquivalente diskutiert werden. Sehr sorgfältig ist vor allem Kapitel 1.2 gestaltet, in welchem im Rahmen verschiedener Definitionen des Wortbegriffs ausführlich über die Unterscheidung zwischen Lexemen und syntaktischen Wörtern gesprochen wird – eine Differenzierung, die für das schulgrammatische Verständnis und somit auch für die vorliegende Grammatik wesentlich ist. Dasselbe gilt, in Bezug auf die Präsentation morphologischer und syntaktischer Gesichtspunkte, auch für die Einteilung in Wortarten in Kapitel 3, wobei Boettcher hier eine Einteilung nach der Fünf-Wortarten-Lehre von Hans Glinz vornimmt (d. h. Verb, Nomen, Pronomen, Adjektiv, Partikel i. w. S.), um anschließend letztere Gruppe anhand des syntaktischen Kriteriums in weitere Wortarten zu unterteilen (vgl. dazu auch die schematische Darstellung auf S. 22).

In der Präsentation der Flexionskategorien (Kap. 3.2) könnte merkmals-basierter argumentiert, d. h. genauer zwischen morphologischer Form, grammatischem Merkmal bzw. Flexionsmerkmal und semantischem Merkmal bzw. Funktion unterschieden werden. Ein Ansatz dazu wird in Kapitel 2.3 präsentiert, wo Morpheme als „kleinste bedeutungstragende Formeinheit“ (S. 15) definiert werden und Morphemen u. a. eine „grammatische Bedeutung“ attestiert wird. So ließe sich etwa in Bezug auf die Flexionsklasse Tempus bzw. in Kapitel 4.1.5 („Tempusformen und Tempusbedeutungen“) klarer zwischen Tempusform, Tempusmerkmal und Tempusbedeutung unterscheiden; auch der Terminus *Kasus-Merkmal* wird i. d. S. ungenau lediglich für eine Kasusform bzw. ein Kasussuffix gebraucht – ohne Verweis darauf, dass damit primär ein morphosyntaktisches Merkmal gemeint ist. Bei der Darstellung der Wortart *Verb* (Kap. 4.1) überzeugen dagegen die Erörterungen zu trennbaren und untrennbaren Verben, auch mit komparatistischem Blick auf das englische *phrasal verb* (Kap. 4.1.6) – eine Diskussion, die im zweiten Teil des ersten Bandes ihre Fortsetzung findet. Erhellend sind auch die Ausführungen zu adjektivisch gebrauchten Verben (S. 41f.), die an einem anderen Ort (Kapitel 4.4 zu Adjektiven, S. 128f.) fortgesetzt werden; leider fehlen hier Verweise zwischen den beiden Abschnitten.

In Bezug auf die Wortart *Nomen* räumt der Autor in Kapitel 4.2.4 den Themen Kasusvariation und Kasuswandel zu Recht viel Platz ein und blickt dabei auch auf dialektale Kasussysteme. Zu monieren ist lediglich, dass in artikellosen NPs (*mit Herz und Hand*) *Nomen* nicht „im neutralen Kasus Nominativ benutzt“ (S. 71) werden. Vielmehr liegt aus syntaktischen Gründen eine „Unterlassung der Kasusflexion“ (Duden 2009: 214) und somit Kasusindifferenz vor, wobei hier eine Nennform verwendet wird, die mit dem Nominativ formal identisch ist. In Kapitel 4.3 ist die Problematisierung des Terminus *Pronomen* bezüglich der funktionalen Variation von Begleitern und Stellvertretern hilfreich. Interessant sind auch die Ausführungen zu den textfunktionalen (d. h. deiktischen und anaphorischen) Aspekten der Personalpronomen sowie zu den Anredepronomen in der historischen Entwicklung und im Sprachkontrast. Die Darstellung syntaktischer Funktionen des Adjektivs (Kap. 4.4.1) macht einen Blick auf die adverbiale Funktion möglich, in der sich die Wortarten Adjektiv und Adverb ergänzen. Im Kapitel 5 zu unflektierbaren Wörtern ist die Diskussion zur Bedeutung sowie zu den syntaktischen Funktionen der Adverbien besonders herauszustreichen, ebenso wie die Betrachtung von Konjunktionen unter topologischer Perspektive und der Exkurs zu Diskursmarkern als gesprächsgebundenen Partikeln.

Das Großkapitel II thematisiert Allgemeines zur Wortbildung (Kap. 1), die Wortbildungsverfahren der Komposition (Kap. 2) und der Derivation (Kap. 3) sowie das Phänomen der Wortkürzung (Kap. 4). In Kapitel 1 werden grundsätzliche Aspekte zur Wortbildung in Abgrenzung zur Flexion genannt. Zudem wird eine – auch tabellarische – Gesamtschau zur Komposition, Derivation und Wortkürzung präsentiert; dies ist eine hilfreiche, vorweggenommene Zusammenfassung der folgenden drei Kapitel. Kapitel 2 thematisiert Determinativkompositionen, Kopulativkompositionen, Reduplikationen sowie Wortkreuzungen. In Kapitel 3 werden verschiedene Formen der Derivation dargestellt, so etwa Derivation durch Präfixbildung, durch Suffixbildung oder durch lexikalische Konversion. Anregend ist auch die Argumentation in Kapitel 3.4 zur syntaktischen Konversion als Umsetzung in die Wortart *Nomen* (*laufen* > *das Laufen*), bei der lediglich eine syntaktische Wortbildung erfolgt und das Ausgangswort auch im konvertierten Zustand seiner Wortart (i. S. des Lexemkriteriums) zugehörig bleibt. Die syntaktische Konversion ist somit „an der Grenze zwischen Flexion/Wortartenlehre und Wortbildung“ (S. 256) anzusiedeln. Wichtig zum Verständnis der Unterscheidung sowie der sprachhistorisch bedingten Wandlung von Kompositions- und Derivationsstrukturen ist die Darstellung der Affixoide. Interessant ist, wie Boettcher in Kapitel 3.3.1 gewisse Phänomene der Wortbildung im Verb-Nomen-Bereich (*wählen* > *Wahl*; *trinken* > *Trank*) anders als in vielen Grammatiken nicht als implizite Derivation klassifiziert. Vielmehr erachtet er sie als lexikalische Konversionen, da die entsprechenden Vokaländerungen nicht wortbildungsverursachend sind.

Umlautung etwa (*wählen* > *Wahl*) wird durch Vokalhelligkeitsstufen nach einer Wortbildung ausgelöst, Ablautung (*trinken* > *Trank*) tritt bereits in den Stammformen des Ausgangslexems auf. Wünschenswert wäre, dass in Bezug auf Determinativkompositionen und Derivationen genauer auf morphologische Aktivitäten eingegangen würde (Gallmann 1990: 64-103). So umschreibt Boettcher zwar das Binaritätsprinzip (S. 207, S. 229), ein Verweis aber auf die hierarchischen Strukturen innerhalb von Morphemverbindungen oder auf das Vererbungs- und Prioritätenprinzip fehlt. Damit könnte durchaus ein besseres Verständnis für die Distribution von grammatischen Merkmalen (z. B. [_{Mask.} *Haus*] + [_{Fem.} *Tür*] > [_{Fem.} *Haus-tür*]; [_N *Dreck*] + [_{A -ig}] > [_A *dreckig*]) geschaffen werden.

Die Bände 2 und 3 thematisieren den Satz, wobei sich Band 2 dem einfachen und Band 3 dem komplexen Satz widmet. Innerhalb von Band 2 fokussiert Boettcher in Großkapitel I („Satzformen“) die Reihenfolge der Satzteile im einfachen Satz sowie den Zusammenhang zwischen Satzformen und Satzfunktionen, um sich in zwei weiteren Großkapiteln den Satzgliedern bzw. Attributen zu widmen. Das Großkapitel I ist in zweierlei Hinsicht geschickt gestaltet. Zum einen gelingt dem Autor damit ein Perspektivenwechsel von der Ebene *Wort* auf die Ebene der „Reihenfolge von Wortgruppen bzw. Wörtern“ (S. 1) im Satz sowie auf Satzformen. Zum anderen ist zum Verständnis dieser Themen noch kein detailliertes Wissen zu der erst später diskutierten Satzglied-Thematik nötig. Hilfreich ist, dass Boettcher zur Analyse der Reihenfolge von Satzteilen im einfachen Satz das Stellungsfeldermodell einführt (Kap. 1). Besonders interessant ist hier der Blick auf funktionale Aspekte der Nachfeldbesetzung bzw. auf kognitive Aspekte der Apokoinukonstruktion im gesprochenen Deutsch. In Kapitel 2 zu Satzformen und Satzfunktionen argumentiert der Autor im Grenzbereich zwischen Grammatik und Pragmatik terminologisch genau, indem er Satzformen als grammatische Strukturen, Satzmodi als pragmatische Funktionstypen sowie Differenzierungen sprachlicher Handlungstypen jedes Satzmodus unterscheidet und so auch indirekte Sprechakte in Kapitel 2.3 als „indirekte Realisierung von Sprachhandlungen“ (S. 57) anschaulich machen kann.

Das Großkapitel II zu Satzgliedern beginnt mit einer Diskussion der Sonderrolle des Prädikats, auch unter Einbezug von Sprachvergleichen wie z. B. dem Vergleich mit den prädikatslosen Konstruktionen des Arabischen. Gerade für den intendierten Leserkreis ist das Kapitel 2 zur Bestimmung der Satzglieder durch Proben wichtig, wobei Boettcher auch problematische Aspekte wie Extraktionsphänomene, bei denen weniger als ein Satzglied im Vorfeld steht, diskontinuierliche Satzglieder sowie weitere methodische Probleme anspricht. In Kapitel 3.1 werden zur Klassifikation der Satzglieder das valenzorientierte, das semantische sowie das morphologische Kriterium definiert; insbesondere dem valenzorientierten Kriterium wird hier viel Platz eingeräumt. Die Diskussion dieses Aspekts und seiner valenztheoreti-

schen Grundlagen ist didaktisch wertvoll, denn sie schafft ein besseres Verständnis für die Kategorien *Subjekt*, *Objekt* und *Adverbiale* im Allgemeinen sowie für die Unterscheidung von obligatorischen Ergänzungen, fakultativen Ergänzungen und Adverbialergänzungen im Besonderen. Terminologisch ungenau ist der Autor in Bezug auf das morphologische Kriterium bzw. auf die Wortart des Kopfes, die das ganze Satzglied prägt. Er klassifiziert – wie auch die Duden-Grammatik (2009: 794) – nach der syntaktischen Wortart, ohne dies aber explizit zu sagen. Dies zeigt sich etwa daran, dass Pronominalgruppen oder Nominalisierungen zu Nominalgruppen oder Partizipialgruppen zu Adjektivgruppen gezählt werden. Im Gegensatz dazu werden Adjektive i. S. der Lexemwortart kategorisiert, sodass in einem Satz wie *Paula joggt häufig* von einer Adjektivangabe (S. 108) die Rede ist – analog zum Begriff der „adverbiale[n] Adjektivphrase“ (Duden 2009: 833). Diese Kritik betrifft keineswegs das Klassifikationsvorgehen, sondern vielmehr den Umstand, dass der Perspektivenwechsel in Bezug auf die Wortart – in Band 1 steht die Lexemwortart im Vordergrund – nicht explizit gemacht wird.

Boettchers Ausführungen zu den Ergänzungen in Kapitel 4 und zu Adverbialien in Kapitel 5 sind dagegen ausgezeichnet, besonders auch in methodischer Hinsicht. So differenziert der Autor das Subjekt in morphologischer, syntaktischer, textpragmatischer, semantischer und operationaler Hinsicht. Ganz offensichtlich folgt er bei der Bestimmung der Satzglieder einer Kreuzklassifikation, bei der das valenzbezogen-funktionale Kriterium bevorzugt wird, was sich bereits in der Kapitelstrukturierung zeigt. Zu monieren ist, dass dieser Umstand explizit genannt werden sollte, wie dies etwa die Schulgrammatik von Gallmann und Sitta tut, welche der „formale[n] Prägung der Satzglieder“ (Gallmann & Sitta 2007: 104) Priorität einräumt. Inkonsequent ist in diesem Zusammenhang die Erwähnung des adverbialen Akkusativs im Kapitel zum Akkusativobjekt (S. 152), auch wenn die Thematik in Kapitel 5 erneut aufgegriffen wird (S. 173) – allerdings ohne Verweise zwischen den beiden Passagen. Sehr gelungen ist Kapitel 4.5.1, das sich nicht nur der Schwierigkeit der Differenzierung zwischen Präpositionalobjekt und Adverbialergänzung annimmt, sondern zudem auch ein didaktisch wertvolles, konkretes Klassifikationsverfahren für den Deutschunterricht vorschlägt.

Großkapitel III widmet sich ausführlich den Attributen und somit gleichsam dem Innenleben der Satzglieder. Besonders gelungen ist hier die Visualisierung hierarchischer Prinzipien z. B. mittels Baumdiagrammen (S. 210-213). Auf diese Weise können die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Köpfen und Gliedteilen anschaulich dargestellt werden. Aber auch der Abschnitt zur Kommasetzung bei Attribut-Mehrfachbesetzungen sowie die Unterscheidung zwischen morphologischer (Kap. 6) und semantischer Klassifikation von Attributen (Kap. 7) sind gut nachvollziehbar. Eine kritische Anmerkung sei aber doch erlaubt. Der Thematik der Attributsätze wird zwar an späterer Stelle ein eigenes Kapitel gewidmet (Bd. 3, S. 92-95).

Didaktisch sinnvoller wäre es allerdings gewesen, Nebensatzwertige Attribute im Rahmen der Klassifikation prototypischer Attribut-Formen bereits hier zumindest zu erwähnen. Großkapitel III schließt mit Kapitel 9 zu Äquivalenzen zwischen Attribut und Satzglied. Zu diesem Thema werden auch einige didaktisch nützliche Ratschläge hinsichtlich stilistischer Variation präsentiert.

In Band 3 zur Thematik des komplexen Satzes unterscheidet der Autor zwischen dem Aspekt des erweiterten Satzes und demjenigen des zusammengesetzten Satzes. So werden im ersten Großkapitel Herausstellungen, Zusätze, Nachträge, Heraushebungen, Einschübe, Partizipialkonstruktionen sowie die Mehrfachbesetzung von Konstituenten differenziert. Interessant ist Boettchers Position zu Linksherausstellungen (*Deinen neuen Freund, den mag ich*), bei welchen er keine Vorvorfeldbesetzung annimmt, sondern von einer komplexen Struktur wie *Deinen neuen Freund, den* ausgeht, die lediglich das Vorfeld besetzt (S. 7).

Im zweiten Großkapitel, das sich dem zusammengesetzten Satz widmet, präsentiert Boettcher grundsätzliche Aspekte zu Parataxen und Hypotaxen. Für das Phänomen der Hypotaxe bzw. des Satzgefüges ist wesentlich, dass es sich bei dieser Art Ganzsatz (i. S. v. Zifonun u. a. 1997: 2236f.) um ein Obersatz-Untersatz-Phänomen handelt, bei welchem Letzterer Teil des Ersteren ist ([_{OS} *Die Reaktionen zeigten*, [_{US} *dass die Aktion ein Erfolg war*]].) Somit kann – gerade im Sinne der strukturellen Grammatik bzw. eines „Einbettungsmodell[s]“ (Zifonun u. a. 1997: 2237) – der Ganzsatz als Matrixsatz bezeichnet werden, in den ein Konstituentensatz eingebettet ist (Welke 2007: 39; Hentschel & Weydt 2003: 411; Haegeman & Guéron 1999: 22). Zur syntaktischen Bestimmung des untergeordneten Konstituentensatzes kann mit *Matrixsatz* auch der übergeordnete Teilsatz gemeint sein, mitsamt der syntaktischen Leerstelle, die er für den Konstituentensatz als Komplement oder Adjunkt eröffnet. Der traditionellen Differenzierung von Hauptsatz und Nebensatz wird teils die eben genannte Bedeutung zu Grunde gelegt, teils auch das „Verknüpfungsmodell“ (Zifonun u. a. 1997: 2237), das zwei separate Teilsätze annimmt, wobei die Funktion des Nebensatzes aber dennoch mit Bezugnahme auf den Hauptsatz definiert wird. Das Verknüpfungsmodell wird auch in der Duden-Grammatik angewendet, auch wenn ergänzend ein Hinweis auf das Einbettungsmodell gemacht wird (Duden 2009: 1052). Boettcher ist in der Verwendung dieser Termini sehr präzise; er benützt die Begriffe *Matrixsatz* und *Konstituentensatz* für die semantisch-syntaktische Abhängigkeit und im Sinne des Einbettungsmodells. Mit den Begriffen *Hauptsatz* und *Nebensatz* referiert er auf die morphologische bzw. topologische Unterschiedlichkeit der Teilsätze. Der Vorteil dieser Differenzierung liegt auf der Hand: Es lassen sich auch Satzgefüge analysieren, in denen gerade nicht die prototypische Analogie Matrix-/Haupt- bzw. Konstituenten-/Nebensatz vorliegt. Das ist etwa in Satzgefügen mit konditionalem *wenn-dann*-Verhältnis der Fall, in welchen

jeweils die „[u]ntergeordneten Konsekutivsätze [...] den Matrixsatz des Konditionalverhältnisses [enthalten]“ (Duden 2009: 1089). Somit kann Boettcher in einem Satzgefüge – etwa mit einem Relativadverb wie *weshalb* in *Er war völlig erschöpft, weshalb er daheim blieb* – den zweiten Teilsatz als Relativnebensatz und Matrixsatz, den ersten Teilsatz hingegen zwar als Hauptsatz, aber als kausalen Adverbialsatz bestimmen. Dies ist deshalb plausibel, weil in einem *wenn-dann*-Satzgefüge die kausale Komponente aus semantisch-syntaktischer Sicht jeweils die adverbiale Konstituente des Matrixsatzes darstellt. Wie die Duden-Grammatik (2009: 1086) klassifiziert Boettcher das Relativadverb *weshalb* als kausalen Konnektor, ohne dem Nebensatz allerdings einen spezifischen Terminus zuzuweisen. Dieser Relativsatztyp, der als weiterführender Nebensatz klassifizierbar ist (Brandt 1990: 34-37), wird zur „Konsekutivspezifikation“ (Zifonun u. a. 1997: 825) verwendet. Daher stellt sich die Frage, ob er nicht – auch in didaktischer Hinsicht – als konsekutiver Nebensatz klassifiziert werden soll, auch im Hinblick auf die Darstellung kausaler Relativbeziehungen (S. 114) und konsekutiver Adverbialbeziehungen (S. 125).

Nach Kapitel 4 zur Differenzierung von Gliedsätzen und Attributsätzen sowie Kapitel 5 zur Kombination von Teilsatzbeziehungen folgt in Kapitel 6 eine ausführliche Darstellung zu Verknüpfungsbedeutungen in Relativbeziehungen, in Adverbialbeziehungen sowie in Ergänzungsbeziehungen mit jeweils übersichtlichen tabellarischen Zusammenfassungen. Den Abschluss des dritten Bandes bilden fünf kürzere Kapitel zu Teilsatzstellungen, Kommentarstufen, Infinitivkonstruktionen, elliptischen Satzkonstruktionen sowie Korrelaten. Zu monieren ist, dass Infinitivkonstruktionen hier pauschal als „teilsatzwertig“ (S. 178) klassifiziert werden und (im Gegensatz etwa zur Duden-Grammatik 2009: 847) nicht zwischen kohärenten bzw. nicht satzwertigen und inkohärenten bzw. satzwertigen Infinitivkonstruktionen unterschieden wird. Dies betrifft z. B. die kohärente Infinitivstruktur in einer Raising-Konstruktion wie *Er schien zu schlafen* (S. 183).

Boettchers Grammatik ist hinsichtlich Aufbau, Inhalt und Verständlichkeit gut gestaltet. Ihres beachtlichen Umfangs wegen wird sie sicherlich dem Umstand gerecht, dass grammatische Phänomene als „komplex und anspruchsvoll wahrgenommen werden“ (S. xiii). Die präsentierten Analysen sind aber dermaßen umfangreich, dass „angehende Lehrerinnen und Lehrer“ (S. xii) allerhöchstens in dem Sinne „ihre Grammatik [...] entwickeln“ (S. xii) können, dass sie Schwerpunkte aus dem Vorgegebenen wählen. Sie werden aber kaum „eine eigene Perspektive auf grammatische Phänomene“ (S. xii) entwickeln können, da der Autor sämtliche zumindest schulgrammatischen Aspekte bereits in seiner Grammatik erfasst hat.

Positiv ist zu werten, dass Boettcher auch grammatiktheoretische Aspekte z. B. der Valenztheorie, des Stellungsfeldermodells, der Konstituentengrammatik oder der Generativen Grammatik aufgreift und so zeigt, wie diese die

schulgrammatische Perspektive mitgeprägt haben. Weil seine Grammatik für Studierende gedacht ist, ist es aber schade, dass grammatiktheoretische Meta-reflexion kaum Platz findet. So werden zwar sprachliche Phänomene mittels grammatischer Theorien analysiert, Explizites zum Modellcharakter von grammatischen Theorien und dazu, dass diese verschiedene Perspektiven auf sprachliche Phänomene ermöglichen, fehlt jedoch.

Boettcher gibt seiner Grammatik bewusst eine funktionale Perspektive, was bedeutet, dass grammatische Phänomene immer wieder unter Einbezug kommunikativ-pragmatischer, textueller oder stilistischer Aspekte diskutiert werden. Dies ist in höchstem Masse wertvoll, nur müsste der Begriff *functional* gerade im Hinblick auf seine terminologische Vieldeutigkeit expliziter definiert werden. Aus plurizentrischer Sicht ist hervorzuheben, dass Boettcher sein Augenmerk nicht nur auf die Standardsprache, sondern punktuell auch auf die umgangssprachliche und dialektale Ebene des Deutschen, vornehmlich in den drei Vollzentren Deutschland, Österreich und Schweiz, richtet. Der Autor verzichtet explizit auf eine ausführliche Bibliographie, bietet dafür jedoch eine kurze Auflistung exemplarischer Grammatikwerke spezifisch zu Studienzwecken. Dieses Vorgehen ist zwar legitim; doch zumindest hinsichtlich der oben genannten Grammatiktheorien, auf die Boettcher Bezug nimmt, wären einige bibliographische Angaben wünschenswert gewesen.

In formaler Hinsicht finden sich nur wenige Unstimmigkeiten. So werden bandinterne Verweise zu wenig präzise formuliert (z. B. in Bd. 3, Abs. 152, „weiter unten“ anstatt konkret „in Kapitel 2.4“, was bei der entsprechenden Thematik hilfreich gewesen wäre). Auch lassen sich typographische Unsauberkeiten feststellen. Im Inhaltsverzeichnis von Band 2 etwa wird im Großkapitel „Satzglieder“ unter Kapitel 4.1 das objektsprachliche *es* graphisch markiert, unter Kapitel 4.4 jedoch nicht.

Alle diese Kritikpunkte sind jedoch marginal angesichts der Gesamtleistung. Boettchers Grammatik ist inhaltlich gut und verständlich, präsentiert auch eigene, neue und erhellende Sichtweisen, vermeidet einen saloppen Duktus, ist geprägt vom Bewusstsein, dass grammatische Phänomene als komplex und anspruchsvoll wahrgenommen werden sollen, und ist dennoch beste Grundlage dafür, dass Lernende grammatische Phänomene „mit Vergnügen“ (S. i) erkunden können – und Grammatik verstehen, der eigentliche Zweck des Buches. Etwas schade ist, dass sich der Autor zur Formulierung dieses Zwecks des Topos der negativen Einstellung gegenüber Grammatik(unterricht) bedient, um sich und seine Grammatik davon abzugrenzen – so aber gleichzeitig diesem Topos noch zuarbeitet. Didaktisch großartig sind die vielen Texte, die Boettcher als grammatische Leckerbissen präsentiert, und dies aus zweierlei Gründen: Zum einen regen sie zur grammatischen Reflexion an und zum anderen stellen sie ein wertvolles Korpus für diverse grammatische Phänomene dar. Schon ihretwegen ist die Lektüre von Boettchers Grammatik sehr zu empfehlen.

Literatur

- Brandt, Margareta. 1990. *Weiterführende Nebensätze. Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik* (Lunder germanistische Forschungen 57). Stockholm: Almqvist & Wiksell International.
- Fabricius-Hansen, Cathrine u. a. 2009. *Duden Band 4. Die Grammatik*. 8. Aufl. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Gallmann, Peter. 1990. *Kategoriell komplexe Wortformen*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Gallmann, Peter & Horst Sitta. 2007. *Deutsche Grammatik*. 5. Ausgabe. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.
- Haegeman, Liliane & Jacqueline Guéron. 1999. *English Grammar: a Generative Perspective*. Oxford, Malden, Mass.: Blackwell.
- Hentschel, Elke & Harald Weydt. 2003. *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3. Auflage. Berlin, New York: De Gruyter.
- Welke, Klaus. 2007. *Einführung in die Satzanalyse. Die Bestimmung der Satzglieder im Deutschen*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache* (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7.1-7.3). Berlin, New York: De Gruyter.